

Michael Schneider

Über die geistliche Bedeutung der »zweiten Bekehrung«

(Radio Horeb, 27. März 2017)

»Bekehrung«, darunter wird meist die grundlegende »Kehr zu Gott« verstanden (wie die deutschen Mystiker sagen), nämlich die Abkehr von Unglauben und Sünde und die Hinkehr zu Buße und Glauben. Doch mit dieser ersten Wende ist nicht bereits alles getan. Christsein bedeutet ein Christwerden. Deshalb ist die erste Bekehrung nur ein - wenn auch entscheidender - Anfang und sucht nach seiner täglichen Vertiefung und Weiterführung.

In der ersten Zeit der Nachfolge erfährt der Jünger des Herrn meist eine große Zufriedenheit, innere Sicherheit und Übereinstimmung mit dem Gebot des Herrn. Was Jesus als »Preis der Liebe« einfordert, scheint nicht zu hoch und nicht zu schwer zu sein. Das Leben in Vollkommenheit und Heiligkeit gilt als leicht und erreichbar, und jeder ist bereit, alles dafür herzugeben und einzusetzen. Voller Begeisterung und Energie wird der Weg der Kreuzesnachfolge ergriffen, ohne große Bedenken und Zweifel: »Herr, mit Dir bin ich bereit, in den Kerker und in den Tod zu gehen!« (Lk 22,33). Nichts scheint »mensen-unmöglich« zu sein (Mk 10,27); mit Mut und gutem Willen müßte es zu schaffen sein...

Doch schon bald kann sich das Blatt wenden. In einer zweiten Zeit der Nachfolge lassen die Kräfte nach, die Begeisterung wird kühler, Optimismus und Hoffnung schwinden. Große Trägheit und Müdigkeit breiten sich aus. Vielleicht hat der einzelne erfahren, daß es mit dem Gebet trotz vieler Versuche und Vorsätze nicht weitergeht und besser wird, daß ein Leben nach den evangelischen Räten Einsamkeit und Unverständnis hervorrufen kann, und vielleicht sogar, daß die Liebe zum Herrn nach den ersten »Flitterwochen« in vielem nachgelassen hat: die Arbeit, der Terminkalender, der Streß, der eigene Ehrgeiz u.a.m. waren stärker und lassen manches in einem anderen Licht aufleuchten.

Die Gefahr dieser Stunde ist, daß alles auf ein »Mittelmaß« zurückgeschraubt wird, auf das, was »möglich« erscheint. Dann wird das Gebet schnell zur Routine, die Anbetung wandelt sich in ein Absitzen der Zeit, die Liebe zum Herrn zeigt sich nur noch im Lesen theologischer Bücher und geistlicher Literatur, die Konsequenz der Armut ist dem Kompromiß gewichen und der Mut zu einem neuen Anfang erloschen. Wer in eine solche Situation geraten ist, der muß auf neue Weise wieder aufbrechen, ein zweites Mal sich bekehren und es annehmen, »nichts für sich, aber alles für Ihn und die anderen zu sein; es bejahen, daß man gegen jede Hoffnung hofft und im Gebet aushält, indem man vielleicht an eine Tür klopft, die für Jahre verschlossen sein wird; es annehmen, daß man in eine neue Richtung aufbricht, zu einer neuen Art der Armut, des Gehorsams, der Keuschheit und Barmherzigkeit und einer neuen Art des Betens: Genau das wird dieses neue Stadium ausmachen. In uns selber jedoch finden wir kein Motiv mehr für Trost, und so müssen wir, um nicht den Mut zu verlieren, aufhören, uns zu beobachten, und Jesus entdecken. Denn er hat uns seine Gegenwart nicht entzogen; er ist jetzt nur in anderer Weise gegenwärtig« (R. Voillaume). Die Stunde eines solchen Neuaufbruchs und der zweiten Zeit in der Nachfolge hat es auch im Leben der Jünger gegeben. In ihrer ersten Berufung durch den Herrn wurden sie von ihrem Eigen-

tum und Beruf, von ihrer menschlichen Zukunft, von Familie und Haus getrennt, und sie sind voll Begeisterung und Bereitschaft dem Herrn gefolgt; doch während der Passion Jesu packt sie Furcht und Entmutigung. Sie finden wieder Gefallen an ihren alten Tätigkeiten und kehren zu ihren Booten zurück (Joh 21,3). Da trifft sie erneut der Ruf des Auferstandenen; er löst sie nicht nur von Dingen und Beschäftigungen, die sie wieder ausüben, sondern auch von ihrem eigenen Ich. Er liefert sie den Menschen aus: »Simon, liebst du mich? ... Weide meine Schafe!« In einer solchen Stunde geht es »nicht darum, daß irgend eine Jugendbegeisterung uns den wahren Verzicht verschleiert oder ein Alibi uns entschuldigt, einzig Christus anzugehören. Jesus bindet uns an Sein Kreuz, indem Er uns an die anderen bindet, uns unseren Illusionen und der Langeweile entreißt, die sich einstellen, wenn wir auf uns zurückfallen, indem Er sich unseres Herzens bemächtigt...« (R. Voillaume). Die Stunde dieser neuen »Geburt« und der zweiten Zeit in der Nachfolge wird in der geistlichen Literatur der Neuzeit mit dem klassischen Begriff der »zweiten Bekehrung« bezeichnet. Gemeint ist der Durchbruch zu einer größeren Eindeutigkeit im Leben des einzelnen mit Gott.

1. »Den Schritt tun«

Der Begriff der zweiten Bekehrung hat in der neuzeitlichen Spiritualität eine immer größere Bedeutung bekommen, auch wenn sein Inhalt so alt ist wie das Christentum.

Im Neuen Testament wird berichtet, wie die Jünger immer tiefer in ihre Berufung hineingenommen wurden. So heißt es bei Markus, daß der Herr nach der Berufung der ersten Jünger (Mk 1,16-20) erneut »die zu sich rief, die er erwählt hatte« und »die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten« (Mk 3,13-19).

Von einem Wachsen im Glauben und im Verstehen der eigenen Berufung spricht Paulus, wenn er zu den Römern sagt: »Jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir zum Glauben kamen« (Röm 13,11).

Die Liturgie, besonders in der Advents- und Fastenzeit, fordert den Gläubigen des öfteren auf, sich zu besinnen und die alten Wege der Sünde zu verlassen. Wer noch nicht fest im Herrn verankert ist, soll auf ihn setzen und all das ablegen, was seinem Glauben widerspricht und erneut suchen und erbitten, was seinem Glauben entspricht.

In der spirituellen Tradition finden sich weitere Überlegungen zur Notwendigkeit einer zweiten Bekehrung besonders bei Johannes Tauler (gest. 1361), Heinrich Seuse (gest. 1366) und Katharina von Siena (gest. 1380). Sie spricht im 63. Kapitel ihres »Dialogs« ausführlich von der »zweiten Bekehrung der Apostel«. Die erste Bekehrung fand statt, als Jesus sie berufen und zu ihnen gesagt hatte: Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Die zweite Bekehrung begann bei Petrus nach seiner dreifachen Verleugnung, wie Lk 22,61f. berichtet: Kraft seiner Reue ging Petrus in sich und setzte sein Vertrauen künftig nicht mehr auf sich selbst, sondern einzig und allein auf den Herrn. Ausführlicher bedacht und systematisch entfaltet findet sich der Gedanke von einer zweiten Bekehrung bei dem Jesuitenpater *Louis Lallemant* (1635). Als Theologieprofessor, Novizenmeister und Leiter der Ordenshochschule gilt er als einer der großen christlichen Lehrer in der Gesellschaft Jesu. Da er selber keine Schriften hinterlassen hat, wurde seine »Geistliche Lehre« auf Grund von Nachschriften seiner Vorträge durch Rigoleuc herausgegeben. Um seine Lehre recht einzuordnen,

ist wichtig zu wissen, daß er zu Priestern spricht, nicht zu Novizen und Anfängern im geistlichen Leben, sondern zu solchen, die in vielen Jahren der Nachfolge mit dem Herrn gegangen sind. Zu ihnen sagt er: »Die Mehrzahl aller Heiligen und Frommen, die zur Vollendung gelangen, erlebt zwei Bekehrungen; die erste, wo sie sich dem Dienste Gottes übergeben, die zweite, wo sie sich gänzlich der Vollkommenheit weihen. Das zeigte sich bei den Aposteln, als der Herr sie berief, und später, als er ihnen den Heiligen Geist sandte; auch bei der hl. Teresa, bei ihrem Beichtvater P. Alvarez und bei verschiedenen anderen. Diese zweite Bekehrung kommt nicht bei allen Frommen vor, und zwar wegen ihrer Nachlässigkeit.«

Worin besteht die Nachlässigkeit, von der Lallemand spricht? Er teilt die, die Jesus nachfolgen, in zwei Gruppen ein: Auf der einen Seite die kleine Schar der Bekehrten, der »Innerlichen«, der »Vollkommenen«, und auf der anderen Seite die Nichtbekehrten, die Mittelmäßigen. Von den letzteren gibt es zwei Arten: »Die einen verweigern nichts ihren Sinnen. Frieren sie, so wärmen sie sich, haben sie Hunger, essen sie. Sie sind stets entschlossen, solche Wünsche zu befriedigen.« Es ist eine rein bürgerliche Haltung, die diese Menschen leben. Die zweite Art - sie bildet den Durchschnitt der Ordensleute - führt ein abgetötetes Leben, doch es ist rein »weltlich«: »Denn auch im Kloster gibt es eine Welt im Kleinen, die sich zusammensetzt aus der Hochschätzung menschlicher Talente, der Aufgaben, Ämter und angesehenen Stellungen, der Liebe und dem Streben nach Glanz und Beifall.« Das Herz solcher Menschen bleibt »geteilt« (Jak 1,8); sie hinken nach beiden Seiten, und Lallemand sagt zu ihnen: »Wir bringen ganze Jahre und oft ein ganzes Leben damit zu, darum herumzufeilschen, ob wir uns Gott ganz hingeben sollen. Wir können uns nicht dazu entschließen, das Opfer ganz zu bringen. Wir machen viele Vorbehalte: Neigungen, Pläne, Wünsche, Hoffnungen, Ansprüche, die wir nicht aufgeben wollen. Darum gelangen wir nicht zu der völligen Leerheit des Geistes, die uns befähigt, daß wir völlig von Gott in Besitz genommen werden können ... Wir kämpfen jahrelang gegen Gott und widerstreben den Anregungen Seiner Gnade, die uns innerlich antreibt, unsere Erbärmlichkeiten dadurch aufzugeben, daß wir die eiteln Befriedigungen unseres äußeren Menschen aufgeben, die uns so fesseln, und uns ohne Vorbehalt Ihm hingeben. Aber unter dem Druck unserer Selbstliebe, von unserer Unwissenheit geblendet, von falschen Befürchtungen zurückgehalten, wagen wir es nicht, den Schritt zu tun, und aus Furcht, es könnte uns dann schlecht ergehen, bleiben wir immer weiter in diesem Elend.«

»Franchir le pas - den Schritt tun!« Darin besteht für Lallemand die zweite Bekehrung. Er scheint dabei anzunehmen, daß es möglich und leicht ist, sozusagen auf der Stelle ein völlig anderer zu werden; man müßte sich Gott hingeben »ohne Vorbehalt und ohne Einschränkung« und für immer, so wie man sich entschließt, seine Habe an die Armen zu verteilen, was in kurzer Zeit geschehen sein kann: »Man braucht also nur ein für allemal auf alle eigenen Wünsche, auf alles auskostende Genießen aller Genüsse, auf alle seine Pläne, auf alles eigene Wollen zu verzichten, um von da an nur noch von dem Liebeswillen Gottes abhängig zu sein.«

Es handelt sich dabei nicht um einen gewöhnlichen festen Vorsatz, einen Entschluß in der Art Epiktets; gemeint ist auch nicht eine jener Regeln, welche sich Exerzitanten am Ende von Exerzitien für die Gestaltung ihres Lebens aufstellen. Derartige Entschlüsse sind nützlich und empfehlenswert; doch sie verändern nicht unmittelbar das Innere des Menschen, der sie gefaßt hat.

Vielmehr wird nur der »den Schritt tun«, der einen neuen Weg einschlägt. Es ist ein innerer Regiewechsel, bei dem man das Ruder des eigenen Lebens aus der Hand gibt und nicht mehr »der

Kapitän seiner Seele« bleibt, wie es ein englischer Dichter ausgedrückt hat. Man gibt sich ganz in die Hand Gottes und weiß, »daß man nicht tiefer fallen kann als in die Hände Gottes« (D. Bonhoeffer).

2. Der Weg der Heiligen

Was Lallemand in theoretischen Überlegungen zum Ausdruck bringt, veranschaulicht das Leben der Heiligen. Die Geschichte der Heiligen ist voller Beispiele für den Weg der zweiten Bekehrung. Irgendwann gab es für jeden von ihnen einen Zeitpunkt, an dem der entscheidende Schritt getan werden mußte. Auch wenn der Heilige schon lange auf den Wegen der Nachfolge gegangen war, wurde erst die Stunde der zweiten Bekehrung zum Beginn des wahren Lebens mit Gott.

Franz von Assisi

Jahrelang wußte Franziskus nicht, welcher Donna er sein Leben geben sollte. An der Spitze der reichen Bürgersöhne machte er die Gassen Assisis unsicher, zog von Festgelage zu Festgelage, trieb Allotria und verschwendete das Geld seines Vaters mit vollen Händen, bis daß er zu seiner »ersten Bekehrung« fand, die in der sog. Dreigefährtenlegende berichtet ist:

»Schon längst war er ein Wohltäter der Armen, doch von jetzt an beschloß er noch fester in seinem Herzen, keinem Bedürftigen, der ihn um Gottes Willen bittet, etwas abzuschlagen ... So hatte ihn die göttliche Gnade umgewandelt, obschon er noch weltliche Kleider trug. Darum wünschte er sich manchmal, in irgendeiner fremden Stadt zu sein, unbekannt, wo er mit einem Bettler das Kleid tauschen und versuchen könnte, um der Liebe Gottes willen Almosen für sich zu erbitten. Es geschah aber, daß er gerade damals eine Wallfahrt nach Rom machte. Als er in die Kirche des heiligen Petrus kam, beobachtete er, wie knauserig manche Leute mit ihren Geldspenden waren. Da sagte er sich: 'Wenn man doch den Fürsten der Apostel hochherzig verehren muß, warum geben dann diese Leute nur kärgliche Spenden in der Kirche, wo sein Leib ruht?' Und so packte er in heiligem Eifer nach der Börse und zog sie heraus: sie war mit Geld gefüllt. Er warf es durch die Öffnung des Altares; es gab einen solchen Lärm, daß die Leute ringsum über eine so riesige Spende sich höchstlich wunderten. Er ging hinaus vor das Portal der Kirche, wo viele Arme um Almosen bettelten. Von einem armen Mann lieh er sich dort heimlich dessen Lumpen aus, legte seine Kleider ab, zog das Lumpengewand an, gesellte sich den Armen auf den Stufen der Kirche zu und bettelte in provenzalischer Mundart um Almosen. Er liebte es nämlich, Französisch zu sprechen, obschon er es nicht richtig beherrschte. Danach zog er die Lumpen wieder aus, die eigenen Kleider an, kehrte nach Assisi zurück und flehte demütig zu Gott, er möge ihm seinen Weg zeigen. Niemandem enthüllte er sein Geheimnis; bei niemandem holte er sich Rat in dieser Sache - außer bei Gott allein, der schon begonnen hatte, ihm seinen Weg zu zeigen. Nur mit dem Bischof von Assisi besprach er sich bisweilen. Denn damals war bei niemandem die wahre Armut, die er mehr ersehnte als alles in der Welt: in ihr wollte er leben und sterben.«

Deutlicher kann es nicht gesagt werden. »Danach zog er die Lumpen wieder aus, die eigenen Kleider an und kehrte nach Assisi zurück.« Aber auch als er seine Kleider zu Füßen seines Vaters legte und auf allen Besitz verzichtete, kam es für Franziskus nicht zu einer zweiten Bekehrung,

sondern viel Geringeres wurde für ihn und seinen Weg der Nachfolge entscheidend: das Küssen eines Aussätzigen. Über diese Stunde der zweiten Bekehrung heißt es in der Dreigefährtenlegende: »Eines Tages, da er in glühendes Beten vor Gott vertieft war, kam ihm die Antwort: 'Franz, was du bisher fleischlich (=instinktiv, naturhaft) geliebt und erstrebt hast, das mußt du verachten und hassen, wenn du meinen Willen erkennen willst. Hast du erst einmal damit begonnen, so wird dir hinfort unerträglich und bitter sein, was dir bisher liebwert und süß erschien; und aus dem, was dich vorher schaudern machte, wirst du tiefes Glück und unermeßlichen Frieden schöpfen.'

So im Herrn gestärkt, begegnete er auf einem Ritt nahe bei Assisi einem Aussätzigen. Bisher hatte er vor solchen Leprösen einen mächtigen Ekel empfunden. Aber siehe, nun stieg er, sich Gewalt antuend, vom Pferde, reichte dem Aussätzigen einen Gulden und küßte ihm die Hand. Auch jener gab ihm den Kuß des Friedens. Dann stieg Franz wieder zu Pferd und ritt seines Weges weiter.

Von da an begann er, immer mehr sich zu verachten, bis er zuletzt durch Gottes Gnade zum vollen Sieg über das eigene Ich gelangte. Wenige Tage später nahm er eine große Summe Geldes und ging zum Siechenhaus. Nachdem er alle Aussätzigen um sich versammelt hatte, reichte er einem jeden seine Gabe und küßte ihm die Hand. Und als er von dannen ging, war wirklich in Süße für ihn verwandelt, was ihm bisher bitter gedünkt hatte: Aussätzige zu sehen und anzurühren. Denn widerwärtig war ihm früher deren Anblick gewesen, daß er nichts von ihnen sehen und noch weniger ihrer Behausung nahe kommen wollte. Und wenn es doch einmal geschah, daß er an einem solchen Haus vorbeikam oder einen Aussätzigen erblickte, wandte er das Gesicht ab und hielt sich die Nase zu - auch wenn er sich von Mitleid bewegen ließ, ihnen durch eine Mittelsperson Almosen zukommen zu lassen.

Aber durch die Gnade Gottes wurde er so vertraut und gut Freund mit den Aussätzigen, daß er unter ihnen lebte und ihnen demütig diente, wie er selbst in seinem Testament bezeugt hat.«

Also nicht das Aufgeben des Besitzes und aller Ansprüche auf Reichtum und Ehre waren für Franziskus der Anlaß, »den ersten Schritt zu tun«, sondern die Überwindung seines Ekels gegenüber Aussätzigen!

Teresa von Avila

»Mehr als die Liebe trieb mich eine knechtische Angst, den Schleier zu nehmen.« Mit diesen Worten beschreibt Teresa die Stimmung zur Stunde ihres Klostereintritts, als sie am Allerseelentag des Jahres 1535 am frühen Morgen von zu Hause ausriß und im Karmelitinnenkloster Santa Maria de la Encarnación um Aufnahme bat. »Jeder meiner Knochen schien sich vom anderen zu lösen«, es war eine »wahre Schlacht«, die sie in ihrem Herzen ausgefochten hatte. Sie geht mit ihrem himmlischen Bräutigam eine »Vernunftehe« (M. Auclair) ein, denn schlimmer als das Fegefeuer konnten die Leiden und Plagen eines Klosterlebens wohl nicht sein, während ihr in der »Welt« doch die Hölle drohte.

Typisch für Teresa ist schon gleich, daß sie sich für das Kloster entschied, in dem eine ihrer Freundinnen lebte. In den nächsten Jahren »schien es mir am besten, mit dem großen Haufen zu gehen, denn ich zählte mich zu den Schlechtesten«. Sie bewohnte ein gut eingerichtetes zwei-stöckiges Appartement und in den »locutorios«, den Sprechzimmern, gab sie sich mit den anderen vornehmen Nonnen ein Stelldichein und ließ sich durch das Sprechgitter mit Klatsch und

Süßigkeiten versorgen. Sie wurde die »Vorzeigeschwester« des Klosters, immer umschwärmt und verehrt. Man sagte ihr, der Aufenthalt im Sprechzimmer wäre Pflicht, und auch ihr Beichtvater fand nichts dahinter. Doch immer lauter wurden Stimmen in ihr, die sie tadelten, und eine ältere verwandte Nonne warnte sie mehrmals, »doch weit entfernt, ihr zu glauben, war ich vielmehr ungehalten über sie und meinte, sie nehme ohne Grund ein Ärgernis.«

Teresa verzettelte sich und stolperte von Zeitvertreib zu Zeitvertreib, fühlte sich geteilt und zerrissen, »als ginge jeder Teil seine eigenen Wege«. Nur mit Mühe und Not konnte sie sich zum Gottesdienst und Gebet überwinden. Teresa war keine schlechte Ordensfrau; sie legte sich harte Bußwerke auf, pflegte eine an scheußlichen Geschwüren leidende Mitschwester, flickte zur Nacht heimlich die Umhänge der ärmeren Nonnen. Doch sie hatte zu viele Kompromisse geschlossen und blieb sich selbst und ihrem Weg untreu. Vor allem im Gebet spürte sie, daß sie die Freundschaft mit Jesus nicht eingehen wollte.

»Jahrelang beschäftigte mich das Verlangen, die Gebetsstunde möchte vorbei sein. Ich lauschte mehr auf das Schlagen der Uhren als auf gute Gedanken ... Ich sehnte mich nach Leben, denn ich sah sehr wohl, daß ich nicht lebte, sondern mit einem Todesschatten kämpfte. Doch ich fand niemanden, der mir Leben gab, und ich selbst konnte es mir nicht geben.«

Der Herr selbst erschien ihr während einer Unterhaltung, von der Teresa berichtete: »Der Herr wollte mich davon überzeugen, daß solche Freundschaften unpassend für mich wären; zugleich wollte er mich warnen und mich in meiner so großen Blindheit erleuchten. Es erschien vor mir Christus mit einem sehr ernsten Antlitz und gab mir zu verstehen, daß ich ihn so verdrieße mit meinem Verhalten. Ich sah ihn mit den Augen der Seele, und zwar viel deutlicher, als ich ihn mit leiblichen Augen hätte sehen können. Seine Gestalt blieb mir so tief eingepägt, daß es mir jetzt nach mehr als 26 Jahren noch immer ist, als sähe ich ihn gegenwärtig. Ich war darüber sehr erschrocken und bestürzt und wollte mit der Person, mit der ich mich unterhielt, nicht mehr verkehren.«

Dies hatte auf Teresa keine nachhaltige Wirkung, obwohl es ihr schien, daß die Vision von Gott und nicht bloße Einbildung gewesen sei: »Weil aber diese Erkenntnis nicht nach meinem Geschmack war, suchte ich mich ihrer zu entschlagen.«

Noch eine andere Warnung ließ ihr der Herr zukommen: »Ein andermal unterhielt ich mich mit derselben Person. Wir sahen mit anderen Anwesenden, wie etwas auf uns zukam, das einer großen Kröte glich, sich aber viel schneller bewegte, als es diesen Tieren eigen ist. Ich kann nicht begreifen, wie sich so ein abscheuliches Tier mitten am Tag dort aufhalten konnte, wo sonst niemals ein solches gesehen wurde, und woher es kam. Der Eindruck, den dieses Vorkommnis auf mich machte, läßt mich vermuten, daß es nicht ohne geheime Bedeutung gewesen sei. Es ist mir auch ebenso wie die erwähnte Vision niemals aus dem Sinn gekommen. O großer Gott, mit welcher Sorgfalt und Liebe hast du mich doch auf alle mögliche Weise gewarnt, und wie wenig Nutzen habe ich daraus gezogen.«

Teresa hatte neben Christus »viele Reichtümer«, doch sie bekennt in aller Aufrichtigkeit: »Ich fand weder Freude an Gott noch an der Welt«, und: »Ich schämte mich, Gott eine besondere Freundschaft, wie sie das Gebet ist, zu schenken. Da meine Sünden zunahmen, bewirkte dies, daß ich allen Geschmack und jede Freude an der Tugend verlor.« Teresa verzettelte sich in Kontakte, Gespräche, doch sie machte plötzlich die Erfahrung: »Ich hatte viele Freunde, die mir zum Fallen

halfen, beim Aufstehen jedoch war ich ganz allein, so daß ich staunte, daß ich nicht für immer liegen blieb.«

Teresa war betrübt über ihre geringen Fortschritte: »Ich sah, wie wenig ich mich besserte. Weder die gefaßten Vorsätze noch der Schmerz, den ich empfunden, waren wirksam genug, mich vor dem Rückfall zu bewahren, wenn ich mich wieder in der Gelegenheit dazu befand. Meine Tränen kamen mir trügerisch vor, und ich glaubte, die neue Schuld würde ob der erkannten großen Gnade, die mir der Herr durch diese Tränen und durch eine so große Reue verliehen hatte, nur um so größer sein. Ich trachtete dann, bald zu beichten, und tat meines Erachtens alles, was in meinen Kräften stand, um mich wieder mit Gott zu versöhnen. Das ganze Unheil kam aber daher, daß ich das Böse nicht mit der Wurzel ausrottete und die Gelegenheit nicht meiden wollte.«

Pater Juan de Pradanos, ein junger, aber strenger Jesuit, verschärfte die Forderungen ihres früheren Beichtvaters; er unterwarf sie strengen Geboten der Askese und legte ihr auf, »einige Freundschaften, die Gott nicht kränkten«, zum Opfer zu bringen. Aber Teresa wandte gleich ein, daß diese Freundschaften alle rein von Sünde seien; man dürfte doch nicht undankbar sein, um dem Herrn zu gefallen... Der Pater gab ihr nun den Rat, häufig das »Veni creator« zu sprechen. Wie sie eines Tages die Worte des Hymnus betete, hörte sie die Stimme des Herrn: »Fortan ist es mein Wille, daß du nicht mehr mit Menschen, sondern mit Engeln redest.«

Der Wille des Herrn sollte sich im Jahre 1554 erfüllen. Teresa war ungefähr vierzig Jahre alt. Als sie das Oratorium durchschritt, erblickte sie die Büste eines Schmerzensmanns, die man dort hingestellt hatte. »Es war eine so ergreifende Darstellung des wundenbedeckten Christus, daß ich schon beim ersten Anblick völlig erschüttert war, weil ich die Leiden, die er für uns erduldet hatte, mitempfand. Mein Herz verging vor Gewissensbissen, als ich daran dachte, mit welcher Undankbarkeit ich diese Wunden gelohnt hatte. Ich sank weinend vor ihm in die Knie und flehte ihn an, mir ein für allemal die Kraft zu verleihen, daß ich ihn fortan nicht mehr kränkte.«

Schon oft war ihr der Herr begegnet, doch jeder Anflug der Reue war bisher schnell wieder vergangen: »Was mir fehlte, war offenbar, daß ich nicht seiner Majestät mein volles Vertrauen schenken und dafür das Vertrauen in mich selbst verlieren konnte.« Doch in dieser Stunde dringt Jesus in das »harte Herz« ein; sie entdeckt, daß seine Liebe »alle irdischen Genüsse, alle Freuden übertrifft«, und sie macht viele Fortschritte:

»Seit jenem Tage, an dem es dem Herrn gefallen hatte, seine Magd in einem Augenblick - länger kam es mir nicht vor - in eine andre zu verwandeln, hatte ich Mut genug, um Gottes willen alles zu verlassen. Es war darum kein Befehl des Beichtvaters mehr nötig, besagte Freundschaften aufzugeben. Er hatte es nämlich vorher nicht gewagt, dies entschieden von mir zu verlangen, weil er gesehen hat, daß ich noch allzu sehr daran hing. Wahrscheinlich wollte er zuwarten, bis der Herr selbst alles bewirke, wie es in der Tat auch geschah. Zuvor meinte ich, mich nicht so weit überwinden zu können, denn ich hatte es schon versucht, aber so viel Schwierigkeit dabei gefunden, daß ich den Kampf gegen diese Neigung als etwas, das mir doch nicht unrecht schien, wieder aufgab. Jetzt aber machte der Herr mich davon frei und gab mir Kraft, zu vollbringen, was ich vorher nicht vermochte. Ich teilte dies meinem Beichtvater mit und gab alle Freundschaften in der mir von ihm angegebenen Weise auf. Als jene, mit denen ich umging, diese entschiedene Änderung an mir gewahrten, schöpften auch sie großen Nutzen daraus. Gott sei in Ewigkeit dafür gepriesen. Er gab mir in einem Augenblick die Freiheit, die ich in vielen Jahren trotz aller Anstren-

gung nicht erreichen konnte, ja selbst dann nicht, wenn ich mir oft große Gewalt antat, daß ich meine Gesundheit nicht wenig dadurch gefährdete. Als dies aber durch den geschah, der allmächtig und der wahre Herr über alles ist, verursachte es mir gar keine Schwierigkeit.«

Man hatte Teresa die »Confessiones« des hl. Augustinus gegeben, die gerade in einer spanischen Übersetzung erschienen waren. Teresa sieht sich in ihm wieder: »Als ich zu der Stelle kam, wo er von seiner Bekehrung erzählt, und las, wie er die Stimme im Obstgarten hört, ergriff mich das so sehr, daß man hätte meinen können, ich selber sei es, die der Herr rufe.« In dieser zweiten Erschütterung überwand Teresa endgültig »einen so tödlichen Tod«. »Sie hat sich verändert«, meinten ihre Mitschwestern, doch Teresa sagte nur: »Von nun an beginnt ein neues Buch, ich meine ein neues Leben. Bisher war von meinem Leben die Rede. Jetzt lebt Gott in mir...« In ihrer Freude fühlte sie sich so gestärkt, daß sie ihre »irdischen Bindungen« löste, ohne darüber Bedauern zu empfinden. Es war ihr nun möglich, »den Schritt zu tun«. Darüber wurde Teresa kein Menschenverächter: Die zahlreichen Klostergründungen und Briefe ließen sie immer wieder unter die Menschen gehen und Freundschaften schließen, aber in ihrer zweiten Bekehrung hatte sie den Freund gefunden, den sie bisher an den Rand ihres Lebens gedrängt hatte.

Franz von Sales

In die erste Zeit seines Lebens mit Gott gehört die Freundschaft mit Johanna Franziska von Chantal, die nach dem Tod ihres Mannes Haus und Kinder zurückließ und ein Leben der Hingabe an Gott begann. Sie lernte Franz von Sales kennen und wählte ihn zu ihrem Seelenführer. Sie hatte um die göttliche Zustimmung dazu gebetet und sie auch erhalten. Franz bekennt nun, daß sein Herz »tausendmal des Tages« bei ihr sei, die Briefe werden immer häufiger und sprechen eine deutliche Sprache: »Für meine Seele war es ein großes Gut, immer mehr Liebe für Sie zu haben.« In ihrer Freundschaft ist es unmöglich, »das Mein und Dein zu trennen«, und der Bischof hält die Kinder der Johanna Franziska von Chantal für »die meinen, weil sie die Ihren sind.«

Doch unter dem Eindruck der Schriften der Teresa von Avila, die Johanna Franziska von Chantal ihm gegeben hatte, wurde von Franz das letzte Opfer seines Lebens verlangt. Kurz vor seinem Tod verlangte er von Johanna die Loslösung von ihrer immer stärker werdenden Seelengemeinschaft. Obwohl Johanna sich mit all ihren Kräften dagegen sträubte, ging Franz auf die Tragödie, die sich in ihrer Seele abspielte, nicht ein: »Wann wird dieser unerwartete Schlag bis auf den Grund treffen, wann wird die Eigenliebe nicht mehr nach Beisammensein, nach Kundgebungen und äußeren Zeichen verlangen, sondern voll gesättigt bleiben von der unveränderlichen und unwandelbaren Gewißheit, die Gott auf immer gibt?«

Franz von Sales gelangte auf diesem Weg zu seiner letzten Vollendung, auch wenn es ihm das Letzte abverlangte zu schreiben: »Denken Sie nicht mehr an die Freundschaft, noch an die Einheit, die Gott zwischen uns machte.« Obwohl die Einheit von Gott selber geschaffen war, hinderte sie ihn - wie Franz von Sales wenigstens meinte - daran, »den Schritt zu tun« und in radikaler Freiheit und Losgelöstheit für Gott dazusein.

Therese von Lisieux

Auch das Leben der Kleinen Therese zeigt, daß die Freude der Nachfolge durchbricht, wenn man sich ganz und ohne Vorbehalt auf Gott einläßt. Therese erfährt ihre große Bekehrung an dem Weihnachtsfest, als sie das erste Mal ihre Empfindsamkeit überwinden konnte. Es ist die Heilige Nacht 1887, die für Therese zur Gnade ihrer »vollständigen Bekehrung« wurde. Der Anlaß ist so unscheinbar und beinahe lächerlich, daß man in der Darstellung sehr behutsam sein muß, um ihn selbst in keiner Weise ungebührlich zu vergrößern und auszuschnücken. In ihm spiegelt sich ein Wesenszug unserer Heiligen wider, nämlich das Göttliche im Alltäglich-Banalen zu empfangen und zu begreifen.

Vater Martin kam mit seinen Töchtern aus der Weihnachtsmesse. Die französische Sitte kennt weder Christbaum noch Bescherung - man beschenkt einander erst zu Neujahr -, nur die Kinder finden ihre Schuhe mit Süßigkeiten und kleinen Gaben gefüllt. Therese war eigentlich über das Alter hinaus, aber für sie konnten sich die Großen von dieser kleinen Festlichkeit nicht trennen, »was den Beweis erbringt, daß sie mich noch als Baby behandelten«. Vielleicht geschah es auch heimlich ihrem Vater zuliebe, daß Therese ihre Schuhe immer noch in den Kamin stellte, denn »Papa freute sich stets an meinem Spaß und an meinen Jubelrufen, wenn ich eine Gabe nach der andern aus den verzauberten Schuhen zog, und sein Vergnügen steigerte das meine«.

Aber in dieser Weihnacht war der Vater verstimmt, und während die Mädchen die Mäntel ablegten, sagte er mit hörbarem Überdruß zu Céline: »Diese Überraschung ist wirklich kindisch, zu kindisch für ein so großes Mädchen wie Therese - ich hoffe, es ist das letztemal.«

Céline kannte die Schwester gut genug, um einen Tränenstrom der Enttäuschung und Kränkung zu erwarten. »Bleib heroben«, flüsterte sie ihr zu, »komm erst herunter, wenn du dich beruhigt hast, du weinst sonst zu sehr, während du die Sachen auspackst!« Aber - »Therese war nicht mehr dieselbe - Jesus hatte ihr Herz gewandelt.«

Sie schluckte Tränen und Enttäuschung herunter und sprang die Treppe hinab, als wäre nichts geschehen. Sie kniete am Kamin, »vergnügt wie eine Königin«. Céline traute ihren Augen nicht. Nach zehn Jahren hatte Therese ihre Empfindsamkeit überwunden und wurde frei - für Gott, wie sie schreibt: »In dieser lichtstrahlenden Nacht begann mein dritter Lebensabschnitt, der schönste von allen, der am reichsten mit himmlischen Gnaden erfüllte ... In einem Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehnjähriger Anstrengung nicht gelungen war, er begnügte sich mit meinem guten Willen, an dem es mir nie fehlte.«

Eine kleine Sache und ein geringfügiger Anlaß: das ist alles! - und doch von entscheidender Bedeutung auf ihrem Weg mit Gott. Es ist eine neue Lektion, ein neuer Baustein für die spätere geistliche »Lehre« Thereses: Nicht das gebannte Ernstnehmen der eigenen Sorgen und Enttäuschungen, sondern das entschlossene Absehen von sich selber ist es, das befreit und auch erlöst.

Auffallend ist, daß diese »Bekehrung« sich bis hinein in den Lebensalltag auswirkt: »Die Stunden meiner Lehrerin genügten nicht mehr, ich machte mich allein an besondere Studien, und in wenigen Monaten erwarb ich mehr Kenntnisse als in allen meinen Schuljahren.«

Mit dieser Bekehrung sind nicht alle Schwierigkeiten im Leben der Heiligen überwunden, vielmehr war ein Anfang gesetzt worden. Nach vielen Jahren, kurz vor ihrem Tod, wird Therese auf die Frage, ob sie jemals Schwierigkeiten gekannt hätte, lebhaft bekennen: »Und ob! ... Ich habe jeden Tag zu kämpfen gehabt, jeden Tag meines Lebens!« Mit dem Ablegen der krankhaften Empfind-

lichkeit war noch nicht die natürliche besiegt, die während ihres ganzen Lebens zu ihr gehörte; aber den entscheidenden Schritt ihres Lebens hatte sie getan.

3. »Ein Bindfaden genügt«

Gerade das Leben der Heiligen zeigt, daß es in der zweiten Bekehrung nicht um Verzicht geht, Verzicht auf Besitz (Franz von Assisi) und vornehme Herkunft (Johanna Franziska von Chantal), Eintritt in ein kontemplatives Kloster (Teresa von Avila), ein hohes geistliches Leben in jungen Jahren (Therese von Lisieux), sondern viel kleinere, sogar unscheinbarere Dinge werden von Gott eingefordert, Dinge, die durchaus nicht als »Sünde« erscheinen, aber von Gott entfernen: eine Seelenfreundschaft (Franz von Sales, Johanna Franziska von Chantal), geistliche Freundschaften (Teresa von Avila), Ekel vor einem Aussätzigen (Franz von Assisi), ja bei der größten französischen Mystikerin der Neuzeit ging es um das Essen einer Quarkspeise, die sie meinte, nicht essen zu dürfen, weil es ihrer Gesundheit schaden könnte...

Auffällig ist also, daß es bei der zweiten Bekehrung nicht um große, weltbewegende Aktionen und Bekehrungserlebnisse geht (Klostereintritt, Verteilen des Besitzes an Arme, große mystische Visionen), sondern um ganz einfache, fast banale Anlässe. Es sind »Kleinigkeiten«, die stark genug sind, den Menschen an sich zu fesseln. Genügt doch, wie Johannes vom Kreuz schreibt, ein kleiner Bindfaden, daß der Vogel nicht fliegen kann...